

Kirchenfremdheit

Auf der Herbstvollversammlung 1979 der Deutschen Bischofskonferenz (vgl. HK, November 1979, 540) legte deren Vorsitzender, *Joseph Kardinal Höffner*, unter dem Titel „Pastoral der Kirchenfremden“ eine Sammlung von Daten über die kirchliche Entwicklung der letzten Jahre vor. Sie wurden in einer Broschüre im Dezember veröffentlicht und kurz vor Weihnachten vom Sekretär der Bischofskonferenz, Prälat *Joseph Homeyer*, in Bonn auf einer Pressekonferenz vorgestellt.

Das dargebotene Material besteht aus einer Mischung von kirchenstatistischen und demoskopischen Daten, wobei allein (im Auftrag der Bischöfe durchgeführte) Umfragen des Demoskopischen Instituts in Allensbach ausgewertet werden. Dem „Zustandsbild“ folgt eine Analyse der „Gründe“, die hier unberücksichtigt bleibt, weil eine Konzentration auf die Daten das Gesamtbild kirchlicher Entwicklung unter dem Aspekt der Entfremdung immer größerer Bevölkerungsteile von der Kirche unmittelbarer erhellt als die notwendig verkürzten, vorwiegend in normativer und geschichtlicher Perspektive erläuterten Gründe. Auch wenn das statistische wie das demoskopische Material kaum nach systematischen Gesichtspunkten sortiert ist und manche Indikatoren nur in absoluten Zahlen (ohne Prozentsätze) angeführt werden, erhält man durch diese Publikation doch einen Überblick über wesentliche Entwicklungen, der sich durch die Publikation des gesamten Allensbacher Umfragematerials sicher vervollständigen ließe.

Das Gesamtbild zeigt *insgesamt durchaus sorgenvolle Entwicklungen*, wenn in einigen Bereichen auch mit Abflachungen oder gar einer leichten, wenn auch noch nicht gefestigten Trendumkehr. Im Abflachen sind die *Kirchenaustritte*. Sie erreichten in 1974 mit 83 172 Austritten den Höhepunkt

und sind seitdem mehr oder weniger kontinuierlich zurückgegangen. Allerdings ist das 1978 erreichte untere Niveau mit 52 273 immer noch wesentlich über den Zahlen der fünfziger und sechziger Jahre (1955: 21 292; 1965: 22 791). Zugleich ist der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung von 1950 bis 1978 um unbedeutende 0,7 Prozent gesunken. Daß die katholische Kirche trotz dieses Mitgliederrückgangs zur größten Konfession in der Bundesrepublik geworden ist (1978 26,8 Mill. katholisch, 26,5 Mill. EKD-Evangelische), ist auf den höheren prozentuellen Rückgang der Protestanten und zu einem Teil wohl auch auf den höheren Ausländeranteil bei den Katholiken zurückzuführen.

Die weiteren Zahlen zeigen, daß die katholische Kirche in der Bundesrepublik trotz steigender Distanzierung immer größerer Bevölkerungsteile von ihr *Volkskirche* in dem Sinne ist, daß der ganz überwiegende Teil der Bevölkerung die Verbindung zur Kirche nicht ganz aufgibt und an den Wendepunkten des Lebens ihre sakramentalen und rituellen Dienste in Anspruch nimmt.

Allerdings gibt es auch dabei Unterschiede. An der *kirchlichen Beerdigung* wird auch von den Abständigen nicht gerüttelt. Auch wenn nur noch ca. 30 Prozent regelmäßig zum sonntäglichen Gottesdienst kommen, so lassen sich doch 97 Prozent aller Katholiken kirchlich beerdigen. Wenn die statistische Erfassung in diesem Punkt exakt ist, dann hat der Anteil kirchlich Beerdigter seit 1960 sogar noch um 1,6 Prozent zugenommen. Schon nicht mehr so allgemein verlangt wird die *Taufe*. Der Anteil katholisch Getaufte an der Gesamtzahl lebendgeborener Kinder ist zwischen 1955 und 1978 immerhin von 49,2 auf 42,8 Prozent zurückgegangen. Noch stärker zurückgegangen ist im gleichen Zeitraum (von 98,4 auf 86,8) der Anteil

getaufter Kinder von katholischen Müttern, was wohl im wesentlichen auf den Rückgang von Taufen von Kindern aus Mischehen und auffallend stark (von 96,6 im Jahre 1956 auf 62,1 Prozent im Jahre 1977) von unehelich geborenen Kindern zurückzuführen ist. Insgesamt schildert Höffner den Rückgang der Taufen als undramatisch; die oft wiederholte Vermutung, 10 bis 20 Prozent Kinder katholischer Eltern würden bereits nicht mehr getauft, stimme nicht. Auf den Bundesdurchschnitt bezogen, dürfte der Kardinal recht haben. Er widerlegt damit aber nicht beobachtete Entwicklungen in einzelnen Großstädten, die ja im üblichen Sinne Trendmacher sind.

Sehr viel dramatischer ist die Entwicklung aber bereits bei den *Trauungen*, auch wenn hier der Anteil schon früher niedriger war als bei Taufen und Beerdigungen. 1956 ließen sich noch ca. 80 Prozent der katholischen Ehepartner katholisch trauen, bereits 10 Jahre später waren hierzu nur noch 66 Prozent bereit. Der rapide Rückgang scheint – Detailzahlen werden dazu nicht vorgelegt – erst 1978 zum Stillstand gekommen zu sein.

Als entscheidendster Indikator kirchlicher Teilnahme muß aber der *Besuch des Sonntagsgottesdienstes* gewertet werden. Hier ist der Rückgang noch deutlicher als bei den Trauungen. Der Anteil der Gottesdienstbesucher ist von 1955 bis 1978 um ganze 18,2 Prozent gesunken und liegt jetzt bei 30,2. Also besuchen bereits weniger als ein Drittel aller Katholiken regelmäßig den Sonntagsgottesdienst. Die Entwicklung ist hier um so eindrucksvoller, als eine längere Verlaufsanalyse demoskopischer Daten durchwegs dieselben Größenordnungen in den Verschiebungen aufweist. Nach demoskopischen Erhebungen betrug der Rückgang allein zwischen 1975 und 1979 7 Prozent. Hier ist also auch in der letzten Zeit trotz neuer Zeichen

religiösen Interesses keine Abflachung oder gar eine Korrektur der Entwicklung nach unten festzustellen.

Ein zusätzliches Zeichen der Entfremdung ist die Tatsache, daß auch die Zahl der *unregelmäßigen Kirchgänger* abnimmt und nur die Zahl derer, die sich nur gelegentlich zu einem Kirchenbesuch aufrufen, von 1978 auf 1979 leicht angestiegen ist. Zwar sind gerade diese Daten nicht leicht zu interpretieren, weil im Meinungsbild erfahrungsgemäß die subjektive Einschätzung des Verhaltens und das tatsächliche Verhalten der Befragten oft auseinandergehen und auch die Einschätzungen von regelmäßigem, „unregelmäßigem“ und „gelegentlichem“ Gottesdienstbesuch beim einzelnen unterschiedlich sein mögen. Auch wäre zu fragen, ob das Nachlassen des regelmäßigen und unregelmäßigen Kirchenbesuches *in sich schon* in jedem Falle eine weitere Distanzierung von der Kirche und ein Nachlassen religiöser Praxis bedeutet oder ob hier in den letzten Jahren nicht einfach eine „freiere“ Interpretation der Sonntagspflicht zum Ausdruck kommt. Aber die Entwicklung ist trotz solcher Unsicherheitsfaktoren besorgniserregend genug, besonders bei den Männern, denen in den letzten Jahren auch die Frauen stärker folgen, weil der Rückgang des Gottesdienstbesuches sich vor allem auch in sozialen Schichten abspielt, die der Kirche traditionell nahestehen (Beamte, Landbevölkerung), und weil die größten Einbrüche beim Kirchenbesuch sich gerade bei den jungen Jahrgängen, bei den 20- bis 30jährigen, abzeichnen.

Einen Lichtblick unter allen dargebotenen Daten bildet lediglich die Entwicklung beim *Priesternachwuchs*. Seit 1974 ist die Zahl der Priesteramtskandidaten (1974: 2275; 1978: 2810) wieder leicht angestiegen, allerdings nur beim Weltklerus, nicht bei den Ordensgeistlichen, wo die Zahlen wieder rückläufig sind. Der Rückgang der Priesterzahlen (von 20204 im Jahre 1965 auf 18160 1977) erscheint auf den ersten Blick nicht so sprunghaft wie vielfach vermutet. Die Altersstruktur des Klerus wird nicht aufgliedert, aber man bekommt immerhin einen

Einblick in das Ausmaß der Überalterung des Klerus, wenn man berücksichtigt, daß der Anteil der Ruheständler unter den Geistlichen von 12,8 Prozent (1955) auf 19,5 Prozent (1977) angewachsen ist und daß trotz negativer Bevölkerungsentwicklung das Verhältnis Pfarrseelsorger-Katholiken (1:1590 im Jahre 1955; 1:2106 im Jahre 1977) sich deutlich verschoben hat. An letzterem ist allerdings auch der immer höher werdende Anteil von Geistlichen in überpfarrlichen und Verwaltungsaufgaben (13,6 Prozent 1955, 20,6 Prozent 1977) schuld. Dahinter verbirgt sich wohl auch mangelnder Mut zum Einsatz von mehr Laien, wenn nicht gar eine Absetzbewegung von Priestern aus den Pfarreien.

Ein wesentlicher Gesichtspunkt ist in Höffners Analyse völlig außer Betracht geblieben, und das entwertet als pastoralsoziologische Aussage ein wenig das gesamte Material. Er nennt trotz eindringlicher Hinweise auf Ver-

änderungen in der religiösen Sozialisation keine Daten zum *religiösen Verhalten von Jugendlichen zwischen 10 und 20*. Indessen vollzieht sich der größte Bruch mit der Kirche gegenwärtig gerade in dieser Altersgruppe, und zwar nicht nur auf Grund der Tatsache, daß Jugendliche heute früher den Kontakt zur Kirche verlieren und früher auf religiöse Praxis verzichten als noch vor 15 Jahren, sondern daß auf Grund des Nachlassens der persönlichen religiösen Praxis in den Familien, einer nur noch sporadisch wirksamen kirchlichen Jugendarbeit und einem in seiner Sozialisationsfunktion geschwächten Religionsunterricht religiöse Sozialisation auf breiter Front überhaupt ausfällt. Daß dieses *Kernphänomen religiöser Entfremdung* nicht offener angesprochen wird – man müßte dann auch in der Analyse der Ursachen sehr viel tiefer gehen, als es in dieser Darstellung geschieht –, ist eigentlich verwunderlich.

E. U.

Ökumene: neue Bestandsaufnahme?

Es fehlt nicht an Stellungnahmen aus den letzten Monaten, die im Blick auf die ökumenische Situation in der Bundesrepublik von Stagnation oder Resignation sprechen. Oft mischt sich in das Unbehagen gegenüber bestimmten Entwicklungen hierzulande auch Unsicherheit angesichts der ökumenischen Linie des gegenwärtigen Papstes. Hier kann dahingestellt bleiben, ob die erwähnten Vokabeln die Lage richtig wiedergeben. Jedenfalls wird man von einer Phase der Bestandsaufnahme, der Orientierungsversuche und der Vorsicht sprechen können. Ein Ergebnis der ökumenischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte hält sich allerdings durch: die Anteilnahme an Ereignissen und Problemen nicht nur im Bereich der eigenen, sondern jeweils auch der anderen christlichen Kirchen.

Der *Fall Küng* bietet auch in diesem Punkt reichlich Anschauungsmaterial. Unter den zahlreichen Stellungnahmen zum Entzug der Lehrbefugnis für

den Schweizer Theologen aus Europa und Nordamerika finden sich auch viele aus dem Bereich der reformatorischen Kirchen; verständlich angesichts der Tatsache, daß sich Küng seit seinen theologischen Anfängen intensiv um das ökumenische Gespräch bemüht hat. Aufschlußreich sind diese Stellungnahmen vor allem dort, wo sie über den direkten Bezug auf den Fall Küng hinaus Einschätzungen der ökumenischen Situation und möglicher Entwicklungen erkennen lassen.

Betrachtet man dazu einige Äußerungen aus dem deutschen Protestantismus, so ergibt sich eine recht breite und keinesfalls einheitliche Palette. Auf der einen Seite steht beispielsweise ein Kommentar von *Heinz Zahrt* (Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 6.1.80), der bei der Analyse des Falls Küng davon ausgeht, daß „die entscheidenden theologischen Trennungslinien heute nicht mehr an den einzelnen Kirchen und Konfessionen entlanglaufen, sondern mitten durch